



UM DIE ECKE von Bernhard Studlar
Dyana Maria Krupezki und Moritz Rauch
FOTO Tobias Kreft

Um die Ecke

Von Bernhard Studlar
ab 3 Jahren
im Theatertreff & mobil

Premiere Donnerstag, 29.08.2024 / 11:00 Uhr im Theatertreff

Dauer: ca. 30 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte henschel SCHAUSPIEL Theaterverlag Berlin

A Dyana Maria Krupezki

B Moritz Rauch

Regie Pia Nüchterlein / **Ausstattung** Lisa Moro / **Sounddesign** Milena Gehrke
/ **Dramaturgie** Heike Seidler / **Regieassistenz** Milena Gehrke / **Technischer
Leiter** Klaus Herrmann / **Bühnenmeister** Michael Bröckling / **Einrichtung Licht**
Marcus Krömer & Fabian Cornelsen / **Programmierung Licht** Laurin Steinhoff
/ **Betreuung Licht** Laurin Steinhoff & Viviane Wieggers / **Betreuung Ton & mobil**
Juri Zitzer / **Requisite** Annette Seidel-Rohlf & Sona Ahmadnia / **Leitung
Kostümabteilung** Claudia Schinke / **Maske** Ulla Bohnebeck & Henriette
Masmeier

Anfertigung der Kostüme und Dekorationen in den Werkstätten des Theater Paderborn.

// Inhalt

Die große weite Welt und das Unbekannte können ganz schön groß und weit und unbekannt sein. Das kann manchmal einschüchternd wirken – oder sogar ein klitzekleines bisschen Angst machen. Aber wenn man zusammen Schritt für Schritt mutig vorangeht, nur bis zur nächsten Ecke und von dort zur nächsten und zur nächsten, kann man jede Menge entdecken, Abenteuer erleben und im Rückblick feststellen, wie weit man es doch am Ende geschafft hat.

Bernhard Studlar (*1972) war Dramaturg und Regieassistent am Theater der Jugend in Wien und studierte unter anderem Theaterwissenschaft, Publizistik und Szenisches Schreiben. Heute lebt er in Wien und schreibt – mal allein, mal im Team mit Andreas Sauter – Theaterstücke für junges, erwachsenes und ganz kleines Publikum. Ausgezeichnet wurde er dafür unter anderem mit dem Autorenpreis des Heidelberger Stückemarktes 2001 und dem Kleist-Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker 2000.



UM DIE ECKE von Bernhard Studlar
Dyana Maria Krupezki und Moritz Rauch
FOTO Tobias Kreft

// Zum Autor Bernhard Studlar

Geboren 1972 in Wien. 1991–1996 Studium an der Universität Wien (Theaterwissenschaft, Philosophie, Germanistik, Publizistik). 1995–1998 Dramaturg und Regieassistent am Theater der Jugend in Wien. 1998–2002 Studium an der Hochschule der Künste im Fach Szenisches Schreiben. 2005 gründete er zusammen mit dem Regisseur Hans Escher die WIENER WORTSTÄTTEN, ein interkulturelles Theaterprojekt zur Förderung des Austauschs und der Vernetzung zwischen österreichischen und internationalen Autorinnen und Autoren. Bernhard Studlar schreibt Stücke als Einzelautor sowie im Autorenduo mit Andreas Sauter. 2001 Autorenpreis des Heidelberger Stückemarktes für sein Stück „Transdanubia-Dreaming“, das im Januar 2003 am Wiener Burgtheater uraufgeführt wurde. Das erste mit Andreas Sauter gemeinsam verfasste Stück „A. ist eine andere“ wird 2000 mit dem Kleist-Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker ausgezeichnet und 2004 als „Hörspiel des Jahres 2004“ der Stiftung Radio Basel. „All about Mary Long“ erhält den Preis für eine „Radikalkomödie“ vom Staatstheater Kassel (UA beim Donaufestival 2004). Im Dezember 2003 Uraufführung von „Mariedl-Kantine“ am Wiener Burgtheater.

2010–2015 schrieb Bernhard Studlar vier Stücke in Folge für das Theater Rabenhof in Wien: „Human Being Parzival“, „Don Q“, „Die prima Stadtmusikanten – Rette sich, wer kann!“ und „Robinson Crusoe“ sowie eine Trilogie von Kinderstücken mit den Themen Raum („Um die Ecke“), Zeit („Bis später“) und Essen („Mahlzeit“). 2014 bearbeitete er den Roman „Nullzeit“ von Juli Zeh für das Theater Bonn, 2015 wurde sein Stück „Die Ermüdeten oder Das Etwas, das wir sind“ am Schauspiel Leipzig uraufgeführt, im März 2017 das Auftragswerk „Nacht ohne Sterne“ am Slowakischen Nationaltheater in Bratislava. Bernhard Studlar lebt als freischaffender Autor in Wien.

Quelle: <https://henschel-schauspiel.de/de/person/128> (zuletzt aufgerufen am 01.07.2024)



UM DIE ECKE von Bernhard Studlar
Dyana Maria Krupezki und Moritz Rauch
FOTO Tobias Kreft

// „mittlere Distanz“

Kinder sehen sich in ihrer Entwicklung mit vielerlei Ängsten konfrontiert, die in ihrer Unbestimmtheit für sie schwer zu fassen sind. Die Projektion dieser Ängste (beispielsweise vor Dunkelheit, Trennung, Fremde etc.) auf Handlungssituationen und mediale Figuren, die wie bspw. im Märchen in bipolaren Konstellationen agieren (Gut und Böse), kann diese als konkrete Furcht erfahrbar machen. Die Kinder erleben Erleichterung, da negative und angstbesetzte Rollen durch positive konnotierte Figuren, mit welchen sie sich identifizieren, bestraft und damit ihrer bedrohlichen Kraft beraubt werden. [...] Am Ende siegt das Gute.

Hartung, Anja (2013): Hörmedien als Quelle kindlicher Selbst- und Welterfahrung. In: Handbuch Kinder und Medien. S. Angela Tillmann (Hrsg.), Springer Verlag Wiesbaden, S. 367.

Kristin Wardetzky hebt in der Einleitung zu den vorliegenden Untersuchungen hervor, daß diese sich in erster Linie an Theaterleute wenden, weshalb eine gewisse Einschränkung auf „empirische Ergebnisse“ notwendig gewesen sei. Doch diese Ergebnisse sind derart aufschlußreich und reichen weit über rezeptives Verhalten von Kindern dem Theater gegenüber hinaus, daß die Lektüre des vorliegenden Materials nicht nur Fachleuten des Theaters, sondern vor allem auch Pädagogen, Soziologen, Psychologen und allen interessierten Laien wärmstens zu empfehlen ist.

Untersucht wird [...] wie Kinder [...] sich „Theater aneignen“. Das reicht über sehr differenziert dargestellte Aneignungs-Prozesse, die auf Beobachtung und Bewertung von Vorgängen und Details zielen, über Probleme, die die Aneignung der Theaterfigur betreffen bis hin zur „Aneignung der Ausstattung“. Unmöglich, diese außerordentlich gründlichen, diffizilen und sensiblen Befragungen, Gespräche, Interviews usw. und vor allem die so divergierenden, altersspezifisch bedingten Unterschiede in der Bewertung auch nur annähernd hier wiedergegeben zu wollen. Deutlich wird –summa summarum-, daß rezeptives Verhalten der Kunst (in diesem Fall dem Theater) gegenüber, auch bei Kindern eng an ihre Realitätserfahrungen geknüpft ist, daß Kinder Figuren, zu denen sie eine „mittlere“ Distanz“ einnehmen können, absolut bevorzugen [...].

Quelle: Wardetzky, Kristin (1984): Kinder im Theater. Material zum Theater Nr. 176, hgg. v. Verband der Theaterschaffenden der DDR. In: Theater der Zeit. Heft 06/1984, Berlin, S. 75.



UM DIE ECKE von Bernhard Studlar
Dyana Maria Krupezki und Moritz Rauch
FOTO Tobias Kreft

// Eins mit den Dingen: Übergangsobjekte. Stilleben

Was es wohl bedeutet, dass Millionen Zeitgenossen unserer Kinder in Deutschland – und sie werden mit ihren chinesischen Altersgenossen in Zukunft viel zu tun haben – schon in frühem Alter gelernt haben, viele Stunden am Tag von sich selbst abzusehen? Mit dem eigenen Blick auf die Dinge und auf sich selbst, mit Introspektion kann man sich in einer chinesischen Kinderkrippe nicht aufhalten. Die Lücke – Lücke aus unserer Sicht – wird gefüllt durch die allgegenwärtige Energie der pädagogischen Umwelt. Diese Energie ist übermächtig, und sie ruft eine ähnliche Energie auch in den Kindern auf. Nicht zögern, nicht langsam werden, nicht zurückfallen! Dabei sein, mit lauter Stimme in die Rezitation einstimmen, sich bei der Gymnastik im selben Tempo wie die anderen Kindern bewegen, auch dabei kann man sich lebendig fühlen. Pausenlos angefeuert von mächtigen Erwachsenen und von vielen anderen energisch bewegten Kindern im Blickfeld. Die identische Form ausschneiden oder nachzeichnen, es genauso machen wie alle anderen, möglichst noch ähnlicher der Schablone als der Nachbar am Tisch ... so wird ein kollektiver Habitus gegenüber den Dingen angebahnt.

Wir dagegen möchten das Kind beim Lernen von den Dingen nicht nur als einen Nachahmenden herausfordern. Und auch nicht allein in seinem „Denken“, sondern in seinem ganzen Empfinden, in seinem „Erfassen“ in einem weiteren Sinn. Und uns dabei offen halten für den individuellen Entwicklungsplan des Kindes: In welchen Bereichen setzt es gerade seine Entwicklungsenergien ein, Motorik, Erforschen der Umwelt, Sprache, Psychologie (theory of mind), und welche Bereiche sind ihm zurzeit weniger wichtig?

In den Zeichnungen der jungen Kinder, die noch keine Zentralperspektive kennen und sich nicht um maßstabsgetreue Proportionen bemühen, erscheinen uns Kinder als Wesen, die von der Welt durchdrungen sind und die von vielen Seiten zugleich in sie eindringen, ähnlich wie in der kubistischen Malerei. Das Welttheater scheinen die Kinder nicht nur als Zuschauer von einem festen Platz aus zu beobachten. Sie wollen immer zugleich auch auf der Bühne agieren, als Zuschauer und als Mitspieler in einer Person. Dieses kognitive Kunststück erkennen wir in ihrem Spiel an ihren Regieanweisungen, wenn sie die Dinge im Konditional des Als-ob beschreiben („Das wäre mein Lift Und das wäre dein Schlitten...“).

Die Dinge blicken zu den Kindern zurück. Auch die holländischen Maler der Stilleben im 17. Jahrhundert wurden vielleicht so von den Dingen angeschaut, von dem irdenen Teller unter der üppigen Last der frischen Früchte, dem fein geschliffenen kühlen Glas auf der unebenen Oberfläche eines massiven Holztisches. Im 20. Jahrhundert der Maler Giorgio Morandi von seinen wesenhaften Flaschen und Gefäßen. Und manchmal beschreiben die Maler und Bildhauer es selbst ausdrücklich so. „Jedes Stilleben ist eine Weltanschauung“, sagt der Fotograf Josef Sudek. Auch Kinder scheinen dieses Bedürfnis nach Stilleben, dem ästhetischen Zusammenspiel der Dinge zu kennen. Manchmal sehen wir sie im Schwimmbad innehalten und ihre Schwimmflügel, die Sonnencreme, den Kamm und einen Apfel auf dem Badelaken arrangieren wie ein Stilleben, um dann das Ensemble nachdenklich mit schräg geneigtem Kopf zu betrachten. „Das Kleine macht den Betrachter groß“, sagen die Objektkünstler Jörg Baesecke und Hedwig Rost. [...]

Für die Erwachsenen kann das „künstlerische“ und „poetische“ Verhältnis zu den Dingen das Zusammensein mit Kindern oft anstrengend machen. Nicht nur die Kinder leben „in ihrer Welt“. Auch wir leben in unserer Welt. Der aus unserer Sicht

sprunghafte, diskontinuierliche Umgang der Kinder mit den Dingen macht uns Mühe.
„Sie bleiben nicht bei der Sache“!

Quelle: Elschenbroich, Donata (2010): Die Dinge. Expeditionen zu den Gegenständen des täglichen Lebens. Verlag Kunstmann, München, S.78-80.



UM DIE ECKE von Bernhard Studlar
Dyana Maria Krupezki und Moritz Rauch
FOTO Tobias Kreft

// Kinderzimmerästhetik vs. Gabriel Pohl

Berufsbedingt gewähren mir viele Menschen Zutritt zu ihren Wohnungen. Ich erlebe Rumpelkammern, gemütliche Wohnhöhlen, durchgestylte Designer-Wohnzimmer, aber sobald ich das Reich der Kinder betrete, staune ich über die Austauschbarkeit der Kinderzimmer. In den allermeisten Fällen muss ich erst mal blinzeln, um mich bei der Vielfalt an Eindrücken überhaupt zurechtzufinden: Pomuckl Vorhänge, Star-Wars-Poster, Lilifée-Tapeten, nicht zu vergessen die unsäglichen Autostraßen-Teppiche (gibt es fast überall, wo kleine Jungen wohnen), wüste Monster zu Hauf oder kitschige Feen (in dem Fall ist dann alles knallpink, das Kind, das Bett, die Puppen) je nach Geschlecht, daneben all das Plastikzeug in schreienden Farben, und zwar in einem Umfang, der einem meist Mühe macht, sich einen Weg durchs Zimmer zu bahnen. Mondraketenlampen oder welche aus Salzstein, je nach ideologischer Ausrichtung des Elternhauses, Legoteile, die unter den Schuhen knirschen und mindesten 30 Kuschtiere im Bett. Das ist übrigens nicht irgendein Bett, sondern meist eines in Form eines Rennautos, eines Schiffes oder einer Kutsche. Die Bettwäsche ist auch sehenswert: knallbunte Motive je nach Gusto, auf jeden Fall schindeleregend. Warum glauben wir, dass Kindheit nicht bunt genug sein kann? Niemals würden die meisten Erwachsenen einen solchen Mustermix in ihrem Wohnzimmer aushalten.

Wieso scheint jedes ästhetische Empfinden vor dem Kinderzimmer halt zu machen? Nein, ein Kinderzimmer muss nicht immer aufgeräumt sein. Ja, das Kind darf unter dem Bett seine gesammelten Schätze lagern. Ja, auch alte Pappkartons dürfen rumstehen, wenn damit grad gebaut wird. Nein, es muss nicht alles dem ästhetischen Empfinden von alten Tanten wie mir entsprechen, die in einem solchen Zimmer vermutlich Schlafstörungen entwickeln würden. Aber dennoch: Schönheit, Klarheit, ein gutes Farbempfinden, sind das nicht Qualitäten, die ein Kind durch seine Umgebung entwickeln kann? Unterschätzen wir nicht die Wirkung, die Räume auf das Kind haben? Dazu gehört übrigens dann doch auch eine immer wieder herzustellende Ordnung der Dinge. Das hat nichts mit kleinbürgerlicher Spießigkeit zu tun, sondern damit, dass Kinder Ordnung als wohltuend erleben. Herstellen soll sie allerdings vorbildhaft der Erwachsene. Das kleine Kind beteiligt sich gern, wenn es mittun darf und nicht mit dem Chaos allein gelassen wird. Das Schulkind kann unter Umständen schon alleine aufräumen, wenn es eine Grundordnung vorfindet.

Ja, es gibt auch andere Beispiele – zu voll sind die Kinderzimmer aber alle. Schauen wir uns nun einmal genauer an, was so die Spielzimmer im Einzelnen bevölkert!

Teddybär und Co.

Die Geschichte des Teddys

Die Geschichte des Teddybären ist vielen heute vielleicht gar nicht mehr bekannt.

So kam der Teddybär zu seinem Namen: Theodore (genannt Teddy) Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu Beginn des 20. Jahrhunderts, verschonte bei der Jagd einen kleinen Bären mit der Bemerkung, wenn er ihn erschießen würde, könnte er seinen Kindern nicht mehr in die Augen schauen. Von der Presse aufgegriffen, erschien eine Zeichnung der Szene mit dem kleinen Bären auf den Hinterpfoten stehend. Ein Spielzeugfabrikant, Morris Michtom, vermarktete daraufhin – mit Zustimmung des Präsidenten – einen Plüschbären unter dem Namen des Präsidenten, nämlich Teddy. Möglicherweise war Margarete Steiff die erste, die den Plüschbären in die kindliche Welt eingeführt hat, aber wesentlich für unsere

Betrachtung ist die – von Amerika ausgehende – weltweite effiziente Vermarktung eines Spielzeugs in Zusammenhang mit einer bestimmten Person, mit einer einmaligen Geschichte. Damit ist eine ganz neue Ära der Kommerzialisierung auf diesem Sektor eingeleitet.

Aber eine raffinierte Marktstrategie allein erklärt nicht den Erfolg. Neu bei der Herstellung von Tieren, die den Kindern zum Spielen dienten, war der Plüsch, das heißt, die Tiere bekamen ein Fell aus Wolle, das nicht geschoren ist, sondern flauschig weich, anschmiegsam und warm. Die meisten Teddybären zeichnen sich dadurch aus, dass sie ein kindliches Gesicht haben (hohe Stirn, rund Wangen, große Augen, kleine Nase, runder Kopf, kurzum: das Kindchenschema) und damit dafür prädestiniert sind, eine emotionale Beziehung des Kindes zum Spielzeug herzustellen.

Die Haltung des Teddybären, auf zwei Beinen stehend, die Arme nach vorn ausgestreckt, symbolisiert nicht mehr das Wilde, sondern ruft nach einer menschlichen Beziehung.

[...] Der Teddybär ist Träger von starken Bedeutungen, reichen Botschaften [...] und diese Botschaften verweisen auf die Kindheit und ihre Werte zu Beginn diese Botschaften verwiesen auf die Kindheit und ihre Werte zu Beginn des Jahrhunderts des Kindes. (Brougère 1995)

Weshalb Plüschtiere?

Weshalb verschenken Erwachsene so gerne Plüschtiere an Kinder? Plüschtiere sind in erster Linie ein Bild der heilen Kindheit, sie haben hohen nostalgischen Wert für den Erwachsenen, der sich an die Sonnenseiten der eigenen Kindheit erinnern will. Das ist ein sicher nicht ausreichendes Erklärungsmodell für die Anziehung des Plüschmaskottchen, die an Rucksäcken baumeln. [...]

Vermutlich erkennt der Erwachsene in erster Linie den Wert des Plüschtiers als Übergangsobjekt, als Möglichkeit, ein Stück eigene Freiheit wiederzugewinnen und diese auch dem Kind zu ermöglichen, welches beim Ablösungsprozess von der Mutter Unterstützung braucht, weil das Plüschtier die Abwesenheit der Mutter oder des Vaters erträglich macht.

Das Plüschtier als Tröster

Der Bär hat im Kinderzimmer eine Sonderstellung, er unterscheidet sich deutlich von allen anderen Spielsachen. Im Laufe der Zeit wird er allerdings durch viele andere Tiere ersetzt, wobei das wesentliche Merkmal dabei der Plüsch bleibt, egal, ob es sich um eine Schildkröte oder einen Dinosaurier handelt. Bei sehr vielen Kindern ist das Plüschtier zum Ersatz für das geliebte Puppenkind früherer Generationen geworden; es ist oft Übergangsobjekt.

Übergangsobjekt

Unter Übergangsobjekten versteht man Dinge wie Schmusetücher, Bettzipfel oder eben allererste Plüschtiere, die dem Kind die Illusion vermitteln, einen Teil der Mutter (-Brust) als zu ihm gehörig zu erleben. Das Übergangsobjekt erleichtert die allmähliche Ablösung von der Mutter in seinem Stadium, in dem die Mutter durchaus schon als zur Welt des Nicht-Ich zugehörig wahrgenommen wird. Das Kind sucht damit seine Angst zu bewältigen, die es hat, wenn es erkennt, dass es eigenständig und damit getrennt von der Mutter ist. Das Übergangsobjekt ist somit sowohl ein Symbol der Einheit mit der Mutter als auch des Getrenntseins von ihr. Diesen Widerspruch löst

das Kind auf, indem es einem meist weichen und anschmiegsamen Ding diesen doppelten Wert verleiht.

Der Teddy dient aber auch dem persönlichen Schutz als Wächter vor bösen Träumen. Er hat einen viel individuelleren Charakter als die meisten anderen Spielsachen; oft hat er einen Namen und klar definierte Aufgaben, zumindest solange er nicht zur Menagerie der modischen Sammelobjekte gehört, die die Kinderzimmer bevölkern.

Das Plüschtier ist vielfach nicht Spielobjekt im eigentlichen Sinne, indem es als Akteur im Rollenspiel gebraucht wird, etwa als Tier im Zoo oder in der Rolle eines Familienmitglieds; vielmehr behauptet es seine Vorrangstellung im Bett des Kindes als Tröster, Gefährte, geliebtes Objekt, ohne das das Kind nicht einschlafen kann und das häufig einen ständigen Begleiter vor allem in Krisensituationen darstellt. Das Plüschtier ist das meistgebrauchte Übergangsobjekt, sei es, dass es dem Kinde bereits sehr früh gegeben wurde, sei es, dass der Schnuller, der Stofffetzen oder das Schmusetuch durch das Plüschtier ersetzt wurde.

Ihrem werden die Kümernisse erzählt, es ist verschwiegener Freund in der Not, aber auch Alter Ego, indem es – wie die Puppe – erleben und erleiden muss, was das Kind den Tag über beschäftigt hat. Es hat dann einen durch und durch menschlichen Charakter.

Quelle: Pohl, Gabriele (2014): Kindheit – aufs Spiel gesetzt. Vom Wert des Spielens für die Entwicklung des Kindes. 4. Auflage, Springer Verlag Berlin, S. 72-76.

// Rituale – Grenzüberschreitung

Rituale geben Kindern das Gefühl, dass die Welt in Ordnung ist. Gerade Gute-Nacht-Rituale sind kleine Inseln der Ruhe in einer schnelllebigen Zeit. Indem sich ein bestimmter Ablauf jeden Abend wiederholt, gewinnen Kinder die Sicherheit, dass hinter den Dingen ein großes und zuverlässiges Prinzip wirkt.

In den Ritualen begegnen sich Eltern und Kinder spielerisch und handelnd zugleich, wodurch sie sich gegenseitig ihrer Beziehung vergewissern. Indem wir unter Umgehung der Sprache gemeinsam Erfahrungen machen, lernen wir voneinander mehr als durch tausend Worte.

Kinder fürchten sich oft vor Monstern, Hexen und Gespenstern. Diese stehen stellvertretend für ihre Befürchtungen und Konflikte. Darum macht es wenig Sinn, mit ihnen nach Hexen und Geistern oder Monstern zu suchen, da sie nur in der Fantasie vorkommen.

Solange wir auf Einsicht setzten, reden wir in zwei Sprachen. Erst die Rituale schaffen eine Verbindung zwischen erwachsener Vernunft und kindlichen Fantasien. In Ritualen sind viele Sinne angesprochen. Lassen Sie mich einige Merkmale von ihnen anführen:

1. Rituale vermitteln Kontinuität und Sicherheit.
2. Handeln hilft Angst zu vermindern.
3. Rituale fördern gemeinschaftliche erlebte Kreativität.
4. Im Ritual erleben sich Eltern und Kinder als ganzheitlich.
5. Im Ritual dürfen Eltern verrückt sein, ohne für verrückt gehalten zu werden.

Bewahren Sie sich im Ritual einen Teil Ihrer Kindheit. Der Nachbar muss ja nicht unbedingt mitbekommen, wenn sie mit einem alten Fellmantel grunzend durch das Kinderzimmer robben. Die Freude, die Sie mit Ihrem Kind in solchen Ritualen erleben, ist reichlich Ersatz für einen verpassten Krimi oder ein kalt gewordenes Abendessen. Kleine Grenzüberschreitungen tragen dazu bei, die Welt zu verstehen. Hierzu zählen auch die kleinen Fluchten. Eine selbstgewählte vorübergehende Ablösung von der Mutter oder dem Vater ist eine aufregende Erfahrung. Mütter und Väter sollten ihren Kindern den Raum lassen, solche Erfahrungen zu machen und den folgenden Gedanken beherzigen:

Kinder brauchen die Erlaubnis, die Welt schrittweise immer genauer zu erforschen. Erst indem wir ihnen den Raum und das Vertrauen geben, ihre eigenen Erfahrungen zu machen, lernen sie, dass Sicherheit und Geborgenheit nicht allein von der räumlichen Nähe zu den Eltern abhängen.

Quelle: Suer, Paul H. (2019): Angst, Mut und Selbstvertrauen. Wie Kinder ihre Ängste überwinden und Eltern ihr Selbstvertrauen fördern können. 1. Auflage, Selbstverlag, Ostercappeln, S. 126-127 u. 34-35.



UM DIE ECKE von Bernhard Studlar
Moritz Rauch und Dyana Maria Krupezki
FOTO Tobias Kreft

// Warum Kinder Freunde brauchen

Das Erlebnis von Freundschaft gehört zu jenen unvergesslich-beglückenden Erfahrungen, die die meisten von uns in ihrer Kindheit und vielleicht nur in ihrer Kindheit gemacht haben. Wem dies nicht vergönnt war, der konnte zumindest Freundschaften zwischen anderen Kindern beobachten oder sie, sozusagen aus zweiter Hand, aus Büchern erfahren. [...]

Daß Kinder eigene Vorstellungen über Freundschaft entwickeln, die man nicht mit Erwachsenenmaßstäben messen kann (weil man sonst ihren Besonderheiten nicht gerecht wird), ist auch bei Psychologen eine relativ junge Einsicht. Sie wurde möglich, als man sich von der Auffassung löste, daß es die Art der Beziehung zwischen Mutter und Kind sei, die schon von Geburt an die weitere Entwicklung des Kindes maßgeblich beeinflusse, so daß auch die späteren Beziehungen zu anderen Kindern und Erwachsenen als Folge dieser frühkindlichen Mutter-Kinder-Beziehung anzusehen seien. Starker Einfluss in diese Richtung ging von der sog. Bindungstheorie (engl. Attachment theory) aus, die u.a. psychoanalytische Annahmen zugrunde gelegt (Rauh 1987). Die Bedeutung des mütterlichen Einflusses wurde relativiert: Nun sind es vor allem Gleichaltrige (Peers), denen eine eigenständige Rolle in der Sozialisation des Kindes zukomme, die nicht von den Eltern übernommen werden kann. Es ist der Umgang und die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen, die Kindern eine Reihe von sozialen Fertigkeiten vermitteln, welche sie nur auf diese Weise erwerben können, nämlich in sogenannten symmetrischen Beziehung, in denen nicht eine Partei zu bestimmen hat (die Eltern), sondern wo gemeinsam mit gleichen und gleichberechtigten Partnern ein übereinstimmendes Verständnis ihrer Beziehung herbeigeführt wird, das von Bedeutung ist, wenn es einerseits z.B. um die Wahl von Spielen geht, andererseits aber auch um die Lösung von Konflikten (Youniss 1980, 1982; Selman 1984). [...] In diesem Sinne sind Kinderfreundschaften eine Entdeckung des 20. Jahrhunderts.

Die psychologische Bedeutung von Freundschaft liegt nicht nur in den angenehmen Erfahrungen, die sie dem einzelnen bereiten, sondern auch in der Rolle, die sie für die soziale Entwicklung des Kindes spielt. Die sogenannten Sozialisationsfunktion von Freundschafts- und Peerbeziehungen sind in den letzten Jahren zunehmend als wichtig erkannt worden. Kinder lernen miteinander und voneinander Kooperation und Wettbewerb, moralische Normen, Aggressionskontrolle, Vertrauen und Sensibilität. Freundschaften in der Kindheit sollen zum Aufbau eines positiven Selbstbildes verhelfen, zu intimen Beziehungen im Erwachsenenalter befähigen und delinquente sowie psychotische Entwicklungen verhindern (Fine 1980, 1981; Hartup 1977; Maas 1968; Lewis u. Rosenblum 1975; Mannarino 1978; Putallaz u. Gottman 1981a).

Quelle: Wagner, Jürgen (1994): Kinderfreundschaften. Wie sie entstehen. Was sie bedeuten. Springer Verlag, Berlin, S. 1-4.

// Erlebte und erlesene Angst bei Kindern

Angst ist eine allen Menschen gemeinsame, von Kindern aber besonders häufig und intensiv erlebte emotionale Erfahrung. Sie beeinflusst und beeinträchtigt in starkem Maße die Persönlichkeitsentfaltung. Gleichgültig in welcher Ausprägung sie auftritt, sie hat eine ganz entscheidende Bedeutung für die Entwicklung des Kindes.

Keine Frage, daß die Ängste der Kinder vom Erzieher sehr ernst zu nehmen sind und daß die Aufgabe, Ängste bei Kindern möglichst gering zu halten und vorhandene und eingewurzelte Ängste abzubauen, zu eine wichtigste Aufgabe zählen. Nur können sich die meisten Erwachsenen kaum noch klarmachen, was Angst in der Kindheit eigentlich bedeutet, in welchem Maße sich Kinder von realen Verbrechen verfolgt und von irrationalen Ungeheuern bedrängt sehen und mit welcher Intensität sie all die greifbaren und ungreifbaren Gefahren empfinden. Deshalb ist es erforderlich, sich immer wieder einmal Auskunft darüber einzuholen, wovon und in welchem Ausmaß sich Kinder am häufigsten ängstigen. Vergleiche zwischen älteren und neueren Untersuchungen zeigen, daß es sowohl überdauernde Angstquellen gibt (die relativ unverändert hoch gebliebene Angst vor Gespenstern, Geistern und Vampiren legt den Verdacht nahe, daß es sich hierbei um „Urängste“ handeln könnte, die Kinder zu allen Zeiten hatten und – zumindest in bestimmten Altersstufen – niemals ganz auszuschalten sind) als auch zeitbedingte Ängste (die Angst vor Umweltkatastrophen, die vor Jahrzehnten überhaupt keine Rolle spielte, heutzutage aber dominant ist, wird sicherlich durch die ständig und in allen Medien präsentierten „Angst-Worte“ vom „Wald-, Robben- und Fischsterben“, von der „Meeres- und Luftverschmutzung“ und vom „Ozonloch“ und „Treibhauseffekt“ beeinflusst; Ähnliches gilt – vor allem bei Mädchen – für die Angst vor Sittlichkeitsverbrechen).

Eltern und Lehrer sind in aller Regel sehr unsicher, wie sie mit den Ängsten ihrer Kinder umgehen sollen. Viele neigen dazu, über die Ängste hinwegzugehen und sie herunterzuspielen in den Glauben, sie würden nach einer gewissen Zeit von ganz allein verschwinden. Nach dem Motto „Nichts sehen – nichts hören – nichts sagen“ wird die Angst der Kinder verdrängt und tabuisiert oder mit der Bemerkung „Davor brauchst du doch keine Angst zu haben!“ abgewürgt. Andere überbewerten die Ängste in so ungerechtfertigter Weise, daß sie sie durch ihre maßlos übertriebenen Reaktionen noch verstärken und zur Dauererscheinung machen. Die Folge davon ist, daß diese Kinder überall Schrecken und Gefahren wittern und sich ständig von Dämonen und wilden Tieren umzingelt sehen.

Weder Leugnen und Totschweigen noch ein überremsiges Angehen und Auf-die-Spitze-Treiben stellen angemessene pädagogische Vorgehensweisen zur Reduzierung kindlicher Ängste dar. Wenn aber auch eindringlichen Aufklärungs- und Überzeugungsversuchen nur sehr selten Erfolg beschieden

ist und wenn pure Bewahr-Pädagogik erst recht nichts bringt, was bleibt dann noch zu tun? Der Erzieher, der sich um eine „richtige“ Aufarbeitung kindlicher Ängste, bemüht, befindet sich in der Tat in einer besonders spannungsreichen und schwierigen Situation. Auf der einen Seite weiß er, daß er die Ängste der Kinder auch durch sehr behutsame und umfassende Erziehung nie völlig beseitigen kann und daß er keine Möglichkeit hat, die Kinder aufzuziehen, ohne sie zuweilen heftigen Ängsten ausgesetzt zu sehen. Auf der anderen Seite darf er auftretende Ängste weder verleugnen und überspielen noch ungerechtfertigt aufblähen. Zugleich aber wird er es als dringend notwendig erachten, bei den Kindern höchstmögliche Angstfreiheit zu erreichen, weil ihm bekannt ist, wie Ängste die Entfaltung des Kindlichen Denken und Handeln behindern und unter Umständen tiefgreifende Schädigungen hinterlassen können.

Was ist ihm also zu raten?

Mit den Kindern offen über Ängste sprechen, indem er ihnen klarmacht, in welchen Zusammenhängen sie auftreten und wo sie unberechtigt sind, und indem er ihnen konkrete Beispiele vorführt, wie man Ängste aktiv bekämpft, am besten durch gemeinsames Handeln und Zusammenhalten untereinander.

Quelle: Sahr, Michael (2001): Ein ABC der Kinder- und Jugendliteratur. Scheider Verlag Hohengehren, S. 6-9.



UM DIE ECKE von Bernhard Studlar
Dyana Maria Krupezki und Moritz Rauch
FOTO Tobias Kreft

// Rhythmus erleben

Mit Klatschen, Trommeln, Stampfen und Klopfen erleben Kinder mit dem ganzen Körper den Rhythmus. Dieses Erlebnis bringt immer wieder tief in unserem Innern bewahrte, uralte Erinnerungen zum Vorschein. Wir spüren da besonders, wie unsere Wahrnehmung uns bewegt. Man kann den Kindern zeigen, wie ein Ton schwingt – auf dem Klangkörper der Gitarre, auf einer Trommel, auf den Klaviersaiten. Sie können es sehen, wenn wir z. B. ein Papier auf die Seite legen oder wenn sie zart ihre Hand darauflegen. [...]

Töne und Geräusche selber zu produzieren, macht jedem Kind Spaß. Es fördert die akustische Wahrnehmung, die Tiefenwahrnehmung, die Serialität, das Rhythmusgefühl, die Sprache usw. Zu früh zu einem Instrument gezwungen macht aber keinen Spaß. [...]

Machen wir die Kinder auf die Klänge und Töne in unserer Umgebung aufmerksam, lassen wir sie lauschen und geben wir ihnen Gelegenheit, selbst akustische Reize zu produzieren. Erschließen wir ihnen die Vielfalt der Klänge, leisten wir sie zum Hinhören an und gewöhnen wir sie an gute Musik.

Akustische Wahrnehmung fördert die taktile Wahrnehmung, die Motorik, den Gleichgewichtssinn und die gesamte Tiefenwahrnehmung. Und das richtige Hören ist eine Grundvoraussetzung für den richtigen Spracherwerb.

Quelle: Schedlwy-Oppolzer, Renate (): Neugierig aufs Leben. Wahrnehmungsförderung für Kinder bis zum 7. Lebensjahr. LIT Verlag Münster, S. 94-95.